

Vincent Voss

Töte John Bender!

Leseprobe

Tom wachte auf. Es war kein angenehmes Aufwachen, wie nach gutem Sex zum Beispiel. Eine starke Orientierungslosigkeit übermannte ihn. Er zwinkerte, seine Augen waren vom Schlaf verklebt und er spürte die Kälte tief in seinen Knochen. Kopfschmerzen drangen an sein Bewusstsein, er räusperte sich und in seinem Mund fühlte es sich an, als hätte sich dort ein Tier zum Sterben hingelegt – vor drei Wochen schon! Tom sah in die erkaltete Feuerstelle. Er hörte ein Schnarchen und drehte den Kopf. Wolfgang! Die halbvolle Flasche Rum stand neben ihm und er schlief, angelehnt an einen Baumstumpf, im Sitzen.

»Ohh«, stöhnte Tom und bewegte seine Glieder. Er sah auf seine Taucheruhr. Halb Fünf und es wurde zusehends hell. Wollte er nicht Jens für die Wachablösung wecken? Warum hatte er es nicht getan? Offenbar war er am Feuer eingeschlafen. Schwankend stand er auf, rieb sich den Schlaf aus den Augen und kam langsam ins Gleichgewicht. Er fühlte sich, als hätte er die ganze Nacht durchgezecht, und wunderte sich darüber, denn so viel hatte er gar nicht getrunken.

Er sah zu den Zelten. Dort schien alles in Ordnung zu sein. Obwohl ... Er sah genauer zum Gruppenzelt. Der Eingang bewegte sich und Silvia schlich heraus, sichtlich bemüht, un bemerkt das Zelt zu verlassen. Sie trug eine Sporthose, ein Stirnband und Laufschuhe. Als sie Tom erblickte, schlich sie zu ihm.

»Guten Morgen«, flüsterte sie.

»Guten Morgen«, grüßte er zurück. »So früh schon wach?«

»Immer, wenn ich frei habe. Ansonsten kommt man ja kaum zum Sport. Also, bis später.«

Sie lief in die Dünen, Richtung Strand. Träge blieb Tom stehen und sah ihr nach, bis sie am Horizont verschwunden war. Vor Kälte erschauerte er und überlegte, wie er die Zeit bis zum Frühstück verbringen sollte. Noch einmal hinlegen? Dafür fühlte er sich zu wach, gerädert zwar, aber nicht müde. Kaffeewasser aufsetzen! Er sah zum Feuerkreis und entschied sich dagegen, weil er dann Wolfgang geweckt hätte. Tom reckte sich. Warum hatte er sich Silvia eigentlich nicht angeschlossen? Am Strand joggen ... er hielt es für eine gute Idee. Anschließend kurz ins Wasser springen und der Tag konnte beginnen.

Er schlich zum Zelt, kroch hinein und suchte rücksichtsvoll seine Laufschuhe und seine Sporthose. Schnell zog er sich vor dem Zelt um und lief los. Auf der letzten Düne zum Strand spähte er nach ihr, konnte sie aber nirgendwo laufen sehen. War sie doch nicht den Strand entlanggelaufen? Selbst wenn sie gesprintet wäre, hätte er sie noch sehen müssen. Unentschlossen lief er auf der Stelle. Umkehren oder weiterlaufen? Wenn er schon mal hier war, konnte er auch weiterlaufen.

Silvia hatte es ihm ganz schön angetan, musste er sich eingestehen. Er kämpfte sich durch den weichen Strandsand und beschleunigte dort, wo der Sand feucht und schwer war und einen

guten Untergrund abgab. In etwa einer Stunde konnte man die Insel umrunden, und dieses Vorhaben setzte er sich zum Ziel. Tief holte er Luft und nach einigen Schritten tauchte er in die meditative Dimension des Laufens ein.

Er hatte die Insel zur Hälfte umrundet, als ihn etwas aus seiner Konzentration riss. Ein Pulk von Möwen kämpfte am Strand um etwas, das Tom auf die Entfernung nicht genau erkennen konnte. Er verlangsamte seinen Lauf, bis er nur noch schnell ging, legte die Hände als Sichtschutz über die Augen und spähte. Ein großer Körper lag am Strand. Zu groß für einen Fisch, fast so groß wie ein Mensch. *Nein!* Sein Herzschlag setzte vor Schreck fast aus. *Genauso groß wie ein Mensch! Ein Mensch!* Ihm wurde heiß und kalt. Er beschleunigte wieder seinen Schritt ... Nein, es war kein Mensch, es war ein ... Seehund.

Mittlerweile roch er den beißenden Gestank von Verwesung, und die sich streitenden Möwen krächzten, da sie Tom als weiteren Futterfeind wahrnahmen. Sie stoben auf, flogen umher, nur um eine andere geeignete Stelle zu finden, von welcher sie sich einen Happen Fleisch aus dem Kadaver herauspicken konnten.

Er zog sein T-Shirt über die Nase und betrachtete den Kadaver. Seehunde waren selten in der Ostsee, aber auf den dänischen Inseln gab es ein paar kleinere Kolonien. Tom mochte die Tiere und empfand Mitleid. Von der Größe her handelte es sich um ein verendetes Männchen. Er wandte sich ab, wollte das Tier umrunden und erschrak. Auf dem Hügel, den er von dieser Seite der Insel erkennen konnte, sah er eine Gestalt vor der aufgehenden Sonne stehen. Er ging ein paar Schritte weiter, um aus dem schwärenden Brodem der Verwesung zu gelangen, ohne die Gestalt aus den Augen zu lassen. Sie bewegte sich nicht, sondern stand dort nur. Erst dachte Tom, es könnte Silvia sein, und ihre Laufrou-

kreuzten sich hier glücklicherweise, aber die Gestalt war wesentlich größer und kräftiger als sie.

Tom ging näher. Nach ungefähr fünfzig Schritten hob der Schatten einen Arm in die Höhe und verharrte. Sollte das ein Winken sein? Tom konnte die Geste nicht deuten. Stopp? Er blieb stehen, hob seine Hand zum Gruß und wartete auf eine Reaktion seines Gegenübers. Nichts. Der andere regte sich nicht und Tom kam sich einerseits lächerlich vor, denn das Ganze entbehrte nicht einer gewissen Komik, andererseits war ihm die Gestalt auch unheimlich, denn es war bestimmt der Fremde, der die Fische getötet hatte und der auch für die anderen Vorkommnisse verantwortlich war. Die zerstörte CB-Funkanlage nicht zu vergessen!

»Hallo!«, rief Tom und nahm den Arm herunter.

Der andere tat es ihm gleich, aber er antwortete nicht.

»Tss«, entfuhr es Tom.

Er fasste sich ein Herz und ging mit großen Schritten auf den Fremden zu. Der stieß plötzlich einen tiefen, kehligen Schrei aus, wandte sich um und rannte den Hügel auf der abgewandten Seite hinunter.

Tom verscheuchte seinen Schrecken über diesen Schrei und überlegte. Sollte er die Verfolgung aufnehmen oder nicht?

Er entschied sich dafür und sprintete los. Die letzten Meter den Hügel hinauf quälte er sich Schritt für Schritt und gab auf, als ihm schwarz vor Augen wurde. Er presste seine Hände in die Seiten, schnaufte und blickte den Hügel hinab, aber dort war niemand. Stöhnend überwand er die letzten Meter der steilen Anhöhe, blieb stehen und sah sich um. Der Süßwassersee, der Wald, und ... dort lief die Gestalt! Trotz der bereits sommerlichen Temperaturen trug sie etwas langärmliges Schwarzes, vielleicht einen Pullover, und eine lange Hose. Genauer konnte Tom es nicht er-

kennen. Die Gestalt blieb kurz vor dem Gehölz stehen und blickte sich um, sah Tom auf dem Hügel und hob die Hand. Dann drehte sie sich weg, ging mit weiten Schritten zum Wald und verschwand darin.

Tom warf einen Blick auf seine Uhr und entschied sich, dem anderen hinterherzugehen. Langsam lief er die Strecke bis zum Waldrand. Der Wald wirkte unfreundlich auf ihn. Sperriges Totholz von Fichten und Tannen war übereinander gestürzt und abgebrochene Zweige und zersplitterte Stämme ragten bedrohlich empor. Im Inneren standen die Bäume so dicht beieinander, dass kaum Licht auf den Boden fiel. Moos und Flechten bedeckten die Hölzer, lebendige und tote gleichermaßen.

Tom fühlte sich unwohl, suchte die Gestalt des Fremden in dem Zwielficht, aber ohne Erfolg. Gedanklich maß er den Wald seiner Größe nach ab und entschloss sich, zumindest ein paar Schritte in ihn einzudringen. Bisher hatte es nie einen Anlass gegeben, den Wald zu erkunden, er lag außerhalb des Wirkungskreises ihrer Coachings.

Nach kurzer Zeit erkannte er einen weiteren Grund, weswegen er den Ort meiden sollte: Brombeerranken, die ihm in die Knöchel und Waden stachen und meterhohe Brennnesseln, die ihm Beine und Arme verbrannten.

»Verflucht!«, zischte er und wollte umkehren, als er den Umriss eines Gebäudes in der Tiefe des Waldes bemerkte, von Bäumen und Büschen zugewachsen und so damit verschmolzen, als sei es ein Teil des Waldes selbst.

Er kämpfte sich durch sperrige Äste, sich in seiner Kleidung und Haut verhakende Ranken, und je weiter er sich näherte, desto unheimlicher wurde ihm der kubusförmige Schatten. Tom erkannte in ihm einen schlichten Betonklotz ohne Fenster. Lediglich kleine, rechteckige Öffnungen unterteilten den dunkel-

grauen und moosgrünen, spröden Beton. Tom vermutete, dass dieses Gebäude einer jener Bunker war, den die Deutschen im Zweiten Weltkrieg errichtet hatten und die er in seiner Inselbeschreibung erwähnt hatte. Nun sah er ihn mit eigenen Augen und nicht einmal kam ihm der Gedanke, diesen Ort künftig in sein Coaching-Konzept einzubinden. Zu düster wirkte er auf ihn.

Er passierte eine Ecke und erblickte drei Stufen, die zum Eingang führten: Ein schwarzes Loch, das die Kälte gefangener Zeit ausatmete und nach Moder roch. Tom ließ den Anblick auf sich wirken, und mit jeder verstreichenden Sekunde verlor dieser Anblick seine Bedrohlichkeit, ohne sie dabei ganz abzulegen. Tom gewöhnte sich an die Dunkelheit und konnte in den Eingangsbereich des Bunkers sehen. Kalte Wände, kalter Boden. Die Wände schienen bemalt zu sein, ein Motiv konnte er aber nicht erkennen. Hatte sich der Fremde hier versteckt und lauerte nun auf ihn? Tom hob vorsichtig einen armdicken Ast auf, zielte, warf ihn in den Eingang und wartete auf eine Reaktion. Nichts. Er suchte nach einem ähnlichen Stock, den er als Waffe nutzen konnte, musste aber feststellen, dass er den einzig brauchbaren in der näheren Umgebung eben als Köder weggeworfen hatte. Ein Fluch lag auf seinen Lippen, den er eben noch zurückhalten konnte.

Geduckt schlich Tom die Stufen hinauf, zögerte und sprang dann in den Bunker hinein. Sein Herz pochte und erst nachträglich bemerkte er seine Anspannung, die, nachdem er sehen konnte, dass der einzige Raum und der Treppenaufgang außer ihm menschenleer waren, jetzt langsam wieder von ihm abfiel. Er entspannte sich und sah sich um.

John.

Er blinzelte irritiert. In unterschiedlichen Schriftzügen stand ringsum dieser Name an den Wänden. In roter und schwarzer

Farbe. In Schreibschrift, Druckschrift, klein und groß geschrieben, sich überlappend und kreuzend. Je länger Tom darauf startete, desto anstrengender wurde es.

Wie krank, dachte er. Er ging näher an eine der Wände heran, suchte nach aufschlussreichen Details und stutzte. Mit seiner Hand fuhr er über die Farbe, kratzte mit dem Nagel des Zeigefingers über ein ›J‹.

Er ging noch näher und roch daran. Frisch. Nicht vollkommen frisch, die Farbe war schon verkrustet, aber doch so frisch, dass er sie riechen konnte und der Kern von dick aufgetragenen Stellen weich war. So frisch, dass es mit den anderen sonderbaren Ereignissen auf der Insel zusammenfallen konnte. Tom schüttelte ratlos den Kopf und prüfte den Treppenaufgang. Das gleiche Bild.

John, John, JOHN.

In allen Schreibarten und Schriftfarben. Geschwungen, abgehackt, schief, versetzt. Als wäre es von mehr als einer Person geschrieben worden ... oder von einem Wahnsinnigen!

Tom schluckte trocken. Mit einer Hand fuhr er die Wand entlang und stieg die Treppe hinauf. Noch dunkler war es im ersten Stock. Das durch die Schießscharten hereinfließende Licht wurde von dem dicht stehenden Gehölz davor fast vollständig verschluckt. Und doch erkannte Tom überall den einen Namen. Er ließ seinen Blick schweifen und erschrak. ›TOD‹ stand in mannhohen Buchstaben an der letzten Wand. Verdammte, was hatte das alles zu bedeuten? Tom gestand sich seine aufkeimende Angst ein.

TOD. Jemand hatte es auf Deutsch geschrieben. Nicht auf Dänisch oder Englisch. Auf Deutsch! Tom hielt nichts mehr in dem Bunker. Er hastete die Treppe hinunter, aus dem Bunker und aus

dem Wald. Erst als er wieder über freie Sicht verfügte, beruhigte er sich.

John? TOD? Wurden sie in ein Beziehungs-drama hereingezogen? In die morbide Liebes- oder Sexaffäre eines Paares, eines deutschen Paares, das hier auf der Insel sonst was getrieben hatte? Gab es für Tom bisher noch einen Bezug zu seiner Firma oder seiner Person, so war dieser Gedanke verflogen. ›John‹ und ›TOD‹ sah er nicht in einer Verbindung zu sich. Noch nicht.